

## „Der lange Weg zum Kirchhof“ – Zur Christianisierung in Südwestdeutschland<sup>1</sup>

*Antje C. Gillich*

„Der lange Weg zum Kirchhof“, so hat es B. Theune-Großkopf treffend in ihrem Artikel über den Bestattungswandel bei den Alemannen formuliert und dabei den Prozess beschrieben, wie sich im Zuge der Ausbreitung des Christentums die Bestattungstradition von den Gräberfeldern abseits der Siedlungen hin zur Bestattung auf dem Friedhof bei der Kirche änderte, so wie es dann für Jahrhunderte bleiben sollte.<sup>2</sup>

Chlodwig als Begründer des fränkischen Großreiches gelobte vor der Schlacht gegen die Alemannen 496/7, sollte sie siegreich verlaufen, zum Christentum überzutreten. Mit seinem ranghohen Kriegerfolge ließ er sich daraufhin taufen. Diese Eliten ließen sich von nun an mit Waffen und je nach Vermögen mit sonstigen Grabbeigaben, z.B. kostbarem Schmuck, bestatten. Das bedeutete sicher nicht das sofortige Verdrängen des Heidentums, doch gibt es vielfältige Zeichen in den Gräbern, dass die Toten dem Christentum verbunden waren.

Anders als in den urbanen linksrheinischen Gebieten stellt sich die Entwicklung des nachantiken Christentums in den ländlichen Gebieten östlich des Rheins als schwerer fassbar und wenig gesteuerter Prozess dar. Hier ist vor allem die Archäologie mit ihren zigtausenden Grabfunden gefragt, die einzig die Möglichkeit zum Erschließen weiterer Informationen bietet. Ausgehend von den historischen Quellen wird der Frage nachgegangen, wie sich der Prozess der Christianisierung in den Bestattungen widerspiegelt, wie die verschiedenen Bestattungsformen des 5. bis 7. Jahrhunderts aussehen und wann die ersten Kirchen als Zeichen der Institutionalisierung des Christentums nachgewiesen werden können.

Gleichzeitig werden mit diesem Thema methodische Fragen aufgeworfen, denn die Gräber repräsentieren einerseits nur einen Teil der damaligen Kultur und Gesellschaft und andererseits stellt sich die Frage, was als Zeichen christlichen Glaubens tatsächlich in die Gräber gelangte und wie diese interpretiert werden?

Bevor wir uns den archäologischen Quellen widmen, soll ein kurzer Abriss über die Herrschaftsverhältnisse und die Entwicklung der kirchlichen Strukturen des 6. bis 8. Jahrhunderts nach den historischen Quellen zugrunde gelegt werden.

---

1 Der Artikel basiert auf dem Vortrag zum Thema „Archäologische Spuren des frühen Christentums in Südwestdeutschland“, den die Autorin im März 2007 in Schwäbisch Gmünd gehalten hat.

2 Barbara Theune-Großkopf, Der lange Weg zum Kirchhof. Wandel der germanischen Bestattungstradition, in: Die Alemannen, hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Stuttgart 1997, 471–480.

## Zu den Herrschaftsstrukturen in der Alemannia

Sichere Belege über die Ausdehnung und Grenzen sowie über die Herrschaftsstrukturen in der fränkischen Provinz Alemannia fehlen bisher für das 6. bis 8. Jahrhundert. Es handelt sich hierbei nicht um alemannische Selbstzeugnisse, sondern vor allem um fränkische Quellen. Während wir für das 6. Jahrhundert so gut wie nichts erfahren, ist für das 7. Jahrhundert im Verlauf der Christianisierung eine verwaltungsmäßige Durchdringung zu vermuten, weil der zeitgenössische Dichter und Historiker Agathias immer wieder von alemannischen Herzögen im Gefolge merowingischer Könige berichtet, die z.T. bis ins fränkische Herrscherhaus einheirateten und hier offensichtlich weitreichende Kompetenzen genossen.<sup>3</sup> Er beschreibt folgendes Bild der Alamannen im 6. Jahrhundert: *Sie haben zwar von den Vätern überkommene Sitten, aber auf dem Gebiet der Staatsverwaltung und Obrigkeit richten sie sich nach der fränkischen Staatsform. Nur im Religiösen haben sie nicht die gleiche Anschauung. Sie verehren irgendwelche Bäume und Flüsse, Hügel und Klüfte, und für diese schneiden sie, als wären es heilige Handlungen, Pferde und Rindern und Mengen anderer Tiere die Köpfe ab und verehren sie wie Götter. Aber der enge Kontakt mit den Franken wirkt sich günstig aus, beeinflusst sie so weit und zieht die Einsichtsvolleren an; er wird, glaube ich, in kurzer Zeit sich ganz durchsetzen.*<sup>4</sup> In der Vita des heiligen Gallus ist weiter zur Kompetenz der alemannischen Herzöge zu lesen, dass sie in ihrem Herrschaftsbereich u.a. auch Kirchenkonzile einberufen konnten.<sup>5</sup> Immer wieder wird jetzt von Auseinandersetzungen mit den fränkischen Hausmeiern berichtet. In der Mitte des 8. Jahrhunderts finden diese Auseinandersetzungen aber ihr Ende, als die fränkische Grafschaftsverfassung das alemannische Herzogtum ablöst und damit die endgültige Eingliederung Alemanniens in das Frankenreich, dessen Königs-thron die Karolinger im Jahre 751 bestiegen, besiegelt ist.

## Die Entwicklung der kirchlichen Strukturen und die Gründung des Bistums Konstanz

Zur Entwicklung der kirchlichen Strukturen steht uns eine frühe Quelle in der Vita des heiligen Gallus zur Verfügung, wonach Ende des 6. Jahrhunderts bereits das Bistum Konstanz als Missionsbistum gegründet wurde, denn 610 gelangten der irische Mönch Columban und sein Schüler Gallus auf ihrer Missionsreise zu den *natio-*

---

3 Agathias, *Historiae* A (I) 4,1, ediert und übersetzt in: *Quellen zur Geschichte der Alamannen*, Bd. 2: *Quellen zur Geschichte der Alamannen von Libanios bis Gregor von Tours*, übers. von Camilla Dirlmeier, durchges. u. mit Anm. versehen von Gunther Gottlieb, Sigmaringen 1978, 79 f. – Hierzu Dieter Geuenich, *Alemannien im 6. bis 8. Jahrhundert*, in: Walter Berschin/Dieter Geuenich/Heiko Steuer, *Mission und Christianisierung am Hoch- und Oberrhein (6.-8. Jahrhundert)*, Stuttgart 2000, 23–34.

4 Agathias, *Historiae* (wie Anm. 3), 80.

5 *Vita Sancti Galli*, in: *Monumenta Germaniae Historica, Scriptores 2: Scriptores rerum Merovingicarum*; 4, ed. Bruno Krusch, Hannover 1902, 300.

*nes Suaeavorum* zum Bodensee am Bischofssitz in Konstanz vorbei.<sup>6</sup> Zwei Jahre später wurden beide vom alemannischen Herzog Gunzo, der am westlichen Bodenseeufer herrschte, aus Bregenz vertrieben wegen Störung der öffentlichen Jagd. Doch schon drei Jahre später wollte der gleiche Herzog den im Hochtal der Steinach in einer gegründeten Zelle lebenden Gallus, wenn auch vergeblich, auf den Bischofsstuhl in Konstanz befördern. Zunächst scheint es, als ob eine Untersuchung der Missionstätigkeit der Konstanzer Bischöfe von historischer Seite fruchtbar für das Thema sein könnte.

Für das 7. und 8. Jahrhundert ist aber keine Missionstätigkeit der Konstanzer Bischöfe nachgewiesen. Weder 719 bei der Klostergründung St. Gallens wurde das Bistum erwähnt, noch 724 bei der Gründung der geistlichen Gemeinschaft auf der Reichenau, unmittelbar vor den Toren des Bischofssitzes, was sicher als Provokation angesehen worden wäre. Es ist aber weder klar, wer in den Jahren der Klostergründungen 719 und 724 den Bischofsstuhl innehatte, noch, ob er überhaupt besetzt war.<sup>7</sup>

Vermutlich muss man den beginnenden Prozess der Konfrontation der Alemannen mit dem christlichen Glauben, die Missionierung, als ersten Schritt verstehen, während die Durchsetzung des Christentums im Alltag und die Institutionalisierung der Kirche, die Christianisierung, erst in einem langen Prozess abgeschlossen werden konnte. Hierzu bedarf es des Aufbaus kirchlicher Strukturen, d.h. der Gründung von Kirchen und Klöstern, der Ausbildung von Priestern und Diakonen und der Abhaltung von Synoden. Richten wir also den Blick weniger auf die missionarische Tätigkeit der Konstanzer Bischöfe, sondern mehr auf ihre Rolle im beginnenden Prozess der Christianisierung.

Nach einer viel späteren Überlieferung soll das Bistum nicht völlig ohne ältere Bezüge gegründet worden sein, sondern vielmehr wurde während des 6. Jahrhunderts zeitweise das ehemalige römische Windisch an der Aare offenbar alternierend mit Avenche als Bischofssitz genutzt, bevor er später nach Konstanz verlegt wurde und damit an alte Traditionen antiker Bischofssitze angeknüpft wurde.<sup>8</sup> Das deckt sich auch mit der Lage von Windisch südlich des Hochrheins und sämtlichen frühen Ausstattungsgütern des neuen Bistums südlich des Bodensees, d.h. hier an der Nahtstelle zwischen dem früher besiedelten nördlichen und dem später besiedelten südlichen Teil der Alemannia. Es ist sicher davon auszugehen, dass die Gründung des Bistums an diesem ausgewählten Ort mit Ausrichtung auf ganz Alemannien nicht ohne Billigung der alemannischen Eliten geschah. Schon der Akt der Bistumsgründung selbst kann als geplantes Vorgehen und damit im weitesten Sinne als Schritt zur Christianisierung verstanden werden kann.

Im Jahre 736 und dann für fünf Jahrzehnte bestand nun überraschenderweise eine Personalunion von Konstanzer Bischof und Reichenauer Abt. Seit dem Jahre 760 und dann für 20 Jahre befindet sich neben den beiden genannten Funktionen mit der

---

6 Zusammenfassend hierzu Helmut Maurer, Das Bistum Konstanz und die Christianisierung der Alemannen. In: Mission und Christianisierung (wie Anm. 3), 139–162. – Vgl. Quellen zur Geschichte der Alemannen 3: Quellen zur Geschichte der Alemannen von Marius von Avenches bis Paulus Diaconus, übers. von Camilla Dirlmeier, durchges. u. mit Anm. versehen von Klaus Sprigade, Sigmaringen 1979, 19–22 (Jonas von Susa, Leben des heiligen Columban), 36–55 (Walahfrid Strabo, Leben des heiligen Gallus).

7 Zur Bischofsreihe vgl. Helmut Maurer, Das Bistum bis zum 12. Jahrhundert, in: Das Bistum Konstanz. Das Erzbistum Mainz. Das Bistum St. Gallen 1 (Helvetica Sacra 1.2.1), Basel/Frankfurt 1993, 238–240

8 Vgl. Maurer, Bistum bis zum 12. Jahrhundert (wie Anm. 7), 85 ff.

Abtswürde von Kloster St. Gallen noch eine dritte in einer Hand. Die Klöster prägten damit ganz wesentlich das Bistum und die Festigung seines Sprengels, so dass die Diözese Konstanz zu einer der räumlich umfangreichsten Diözesen des mittelalterlichen deutschen Reiches werden konnte.

Zusammenfassend können wir festhalten, dass anfangs keinerlei missionarische Aktivitäten nachweisbar sind, dann aber ab der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts, etwa 150 Jahre nach der Gründung des Bistums Konstanz, eine aktive Rolle seiner Bischöfe bei der Christianisierung der Alemannen zu erkennen ist.

## Archäologische Spuren der Christianisierung in Südwestdeutschland

Archäologische Spuren des frühen Christentums haben sich in vielfältiger Art und Weise niedergeschlagen, sei es in veränderten Bestattungssitten, in Form von Kirchengräbern, neuen Grabbeigaben, wie Goldblattkreuzen, oder beim direkten Nachweis früher Kirchenbauten.

In Süddeutschland sind die Siedlungen und Gräberfelder der Merowingerzeit räumlich mit durchschnittlich 300 bis 500 m voneinander getrennt. Auf den gemeinschaftlich genutzten Friedhöfen wurden die Toten in meist Ost-West ausgerichteten Reihengräbern bestattet. In der zweiten Hälfte des 5./Anfang des 6. Jahrhunderts, seltener auch schon etwas früher, wurden diese Reihengräberfelder angelegt, als noch pagane Glaubensvorstellungen dominierten. Im Verlauf des 7. Jahrhunderts breitet sich nach Ausweis der Quellen nun das Christentum aus, aber inwieweit es sich im Großteil der Bevölkerung durchgesetzt hat, ist unklar, weil die Zeichen eindeutigen Bekenntnisses in den Gräbern, wie z.B. die Goldblattkreuze, auf die wir noch zurückkommen, selten sind.<sup>9</sup>

Mit der schriftlich belegten Christianisierung wurden keine neuen jetzt christlichen Friedhöfe errichtet, sondern die Reihengräber bestanden weiterhin über 250 Jahre mit und ohne christliche Zeichen. Seit Ende des 6. Jahrhunderts bzw. um 600 sind besonders reiche separate Bestattungen, meist zwischen 10 bis maximal 50 an einem Platz, erkennbar, die sich deutlich von den großen Reihengräbern unterscheiden. Im Verlauf des 7. Jahrhunderts nehmen diese Separatfriedhöfe stark zu, so dass kaum noch reiche Gräber auf den gemeinschaftlichen Friedhöfen existierten, sondern entweder wie erwähnt deutlich abgesetzt oder beim Herrenhof, wie das Beispiel Lauchheim-Mittelhofen bei Aalen mit seinen sehr reichen Gräbern des späten 7./Anfang 8. Jahrhunderts zeigt.<sup>10</sup> Innerhalb eines eingezäunten Areals des Herrenhofes fand man sieben äußerst reich ausgestattete Gräber, wobei zwei jeweils fünf Goldblattkreuze enthielten, die auf ein den Oberkörper bedeckendes Tuch aufgenäht waren.

---

9 Allgemein hierzu: Horst Wolfgang Böhme, Neue archäologische Aspekte zur Christianisierung Süddeutschlands während der jüngeren Merowingerzeit, in: Mission und Christianisierung (wie Anm. 3), 75–109.

10 Ingo Stork, Friedhof und Dorf, Herrenhof und Adelsgrab. Der einmalige Befund Lauchheim, in: Die Alemannen (Ausstellungskatalog), Stuttgart 1997, 290–310.



Abb. 1:  
 Lauchheim-Mittelhofen, Kr. Aalen, mit dem rechteckig eingezäunten Hofareal und den sieben Gräbern unmittelbar südlich davon (nach I. Stork).

Während einerseits Separatfriedhöfe auf oder neben dem Herrenhof gegründet wurden, ging man in manchen Fällen noch einen Schritt weiter und bestattete bei oder in einer eigenen Kirche oder Kapelle. Ab dem 7. Jahrhundert traten diese erst punktuell auf, seit Ende des 7. Jahrhunderts wurden sie zunehmend und bald in größerer Zahl errichtet. In manchen Fällen wurde auf dem Separatfriedhof nachträglich eine Kirche gebaut. Mit der Gründung der Eigenkirchen wurde nicht nur die christliche Lebensweise praktiziert, sondern man bekannte sich jetzt auch öffentlich dazu. Es ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass diese Eigenkirchen auf Initiative der adligen Oberschicht zurückgingen, weil es sich um reiche Gräber handelt auf privatem Grund und Boden.

Es ist erstaunlich, dass sich sonst keinerlei Spuren der christlichen Praxis (liturgische Gegenstände, Altäre o.ä.) im Boden erhalten haben, und doch werden die Kirchen in ihrer Form für das Totengedenken und die Sicherung des familiären Seelenheils geeignet gewesen sein.

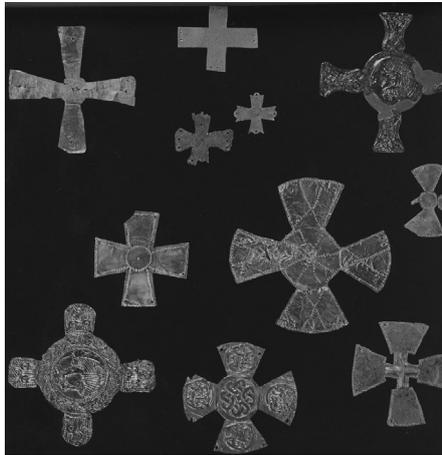


Abb. 2:  
Goldblattkreuze des 6. und 7. Jahrhunderts  
aus Süddeutschland (Foto: Landesdenkmal-  
amt Stuttgart)



Abb. 3:  
Goldblattkreuze von Hüfingen (oben links  
und unten) und Buggingen (rechts) (Foto:  
Landesdenkmalamt Freiburg)

Überaus aufschlussreich und bedeutsam für unsere Thematik sind die bereits erwähnten sogenannten Goldblattkreuze als Beigabe in den Gräbern.<sup>11</sup> Seit Ende des 6. Jahrhunderts ist im italisch-mediterranen Raum vor allem von den Langobarden bekannt, dass den Toten über Kopf und Oberkörper ein Tuch mit Gold-, Silber- oder Seidenblattkreuz gelegt wurde. Ende des 6. Jahrhunderts war, wie in den Schriftquellen zu lesen, der Langobardenkönig mit der bajuwarischen Herzogstochter verheiratet, die auch gute politische Verbindungen zu den Alemannen unterhielt. Vermutlich ist die Sitte auch über die Oberschicht übertragen worden, da sich 70 % der Goldblattkreuze in reichen Gräbern befinden. Sie wurden wohl unmittelbar für den Anlass der Bestattung aus dünnem Goldblech gefertigt und wiegen in der Regel weniger als die gängige Goldmünze, der Solidus, mit 4,55 g oder als Drittelstück, der Triens, mit 1,5 g. Sowohl die italischen als auch süddeutschen Kreuze sind unverziert aber auch verziert, z.B. mit gestempelten Flechtbandmustern oder im germanischen Tierstil, die offensichtlich nicht im Widerspruch zum christlichen Gedankengut verstanden wurden. Die Goldblattkreuze aus Hüfingen zeigen nur schlichte Stempelornamente, während die Arme des Kreuzes aus Buggingen am Rand mit gezwirntem Golddraht verziert sind. Das Bugginger Exemplar lag auf dem Mund des Toten, auf dessen Brust ein weiteres bronzenes Kreuz auf Stoff aufgenäht war.

Insgesamt sind bisher etwa 70 Kreuze in Süddeutschland, im alemannisch-bajuwarischen Raum, gefunden worden, wobei die ältesten Gräber um 600 fast ausschließlich aus der zentralen Alemannia zwischen Bodensee und mittlerem Neckarraum stammen und erst später in die anderen Regionen gelangten.

Neben den Kreuzen gibt es auch andere Grabbeigaben mit Kreuzdarstellungen, wie die Brakteatenfibeln, die auf einer Seite die Abbildung eines Kreuzes tragen. Spätestens Anfang des 8. Jahrhunderts wird in der *Lex Alemannorum* (719/720), dem

11 Horst Wolfgang Böhme, Stichwort Goldblattkreuze, in: Ergänzungsbd. zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 12, 312–318.

vom Alemannenherzog Lantfried unter fränkischem Einfluss verfassten Rechtstext der Alemannen, die fränkische Kirche mit Rechten erwähnt. Seit diesem Zeitpunkt ist zumindest für Teile Alemanniens die Durchsetzung des Christentums anzunehmen. Die frühchristlichen Bildsymbole als Dekor auf Schmuck und anderen Gegenständen in den Gräbern sind ganz klar Belege der christlichen Gedanken- und Bildwelt der Alemannen, wenn auch noch häufig vorchristliche pagane Elemente zu finden sind. Die Frage ist aber, ob damit ein bewusstes oder gewolltes Bekenntnis des Bestatteten zum Christentum bzw. das seiner Familie zum Ausdruck gebracht werden sollte.

Eindeutiges Zeugnis der Christianisierung und Durchsetzung des Christentums als Institution sind die Kirchenbauten selbst. Gegenüber der Gräberarchäologie liegt die Erforschung der frühmittelalterlichen Kirchenbauten jedoch weit zurück. Hinzu kommen die Überbauung und Umbauten, die den Nachweis und die Datierung oft unsicher oder fast unmöglich machen. So sind die einzigen Beispiele aus dem südlichen Oberrheingebiet die Kirchen von Schopfheim und Hügelsheim und die Bestattungen vor Ort vermutlich ins 8. Jahrhundert zu datieren. Eine Parallelisierung mit den Schriftquellen ist für das 6./7. Jahrhundert leider noch nicht möglich, da die ersten Ortsnennungen mit Kirchen erst für das fortgeschrittene 8./9. Jahrhundert vorliegen.

Ein gut erforschter frühmittelalterlicher Kirchenbau mit dazugehörigen Gräbern aus dem etwas nördlicheren Oberrheingebiet liegt uns dagegen aus Lahr-Burgheim vor.<sup>12</sup> Entlang der Kirchenmauern wurden merowingerzeitliche Steinplattengräber mit

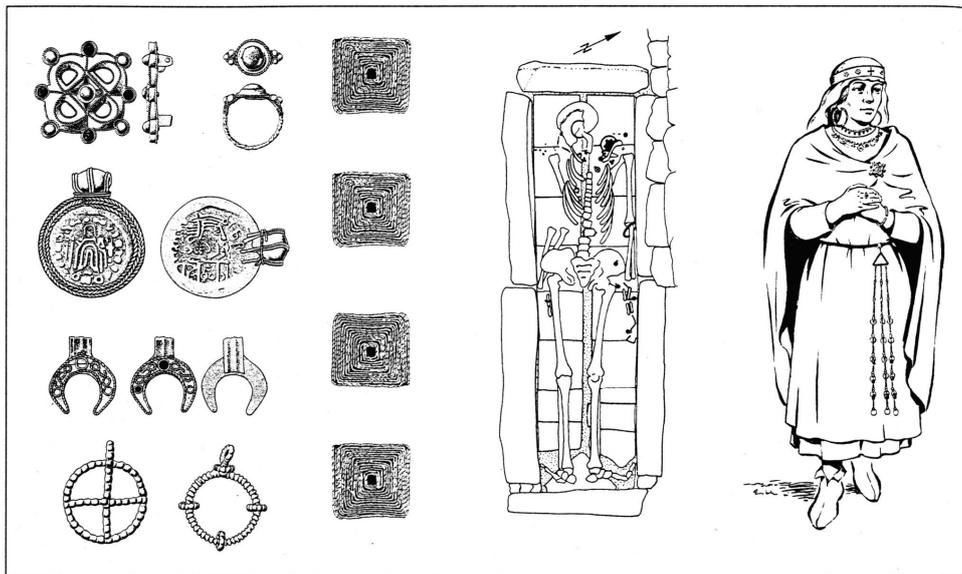


Abb. 4:

Lahr-Burgheim (Ortenaukreis), Frauengrab mit Beigaben, u. a. kreuzförmiges Amulett und Bekleidungsrekonstruktion (nach Krohn, Abb. 3, wie Anm. 12)

12 Niklot Krohn, Von der Eigenkirche zur Pfarrgemeinschaft: Kirchenbauten und Kirchengräber der frühmittelalterlichen Alamannia als archäologische Zeugnisse für nobilitäre Lebensweise und christliche Institutionalisierung. Centre Region Periphery, Vol. 2, 166–178.

Beigaben gefunden, u.a. ein reiches Frauengrab mit Beigaben und christlicher Symbolik aus der Zeit um 700. Von besonderem Interesse ist ein Amulett mit traditionell apotropäischem Charakter und gleichzeitig mit christlicher Ornamentik. Es verdeutlicht die enge Verknüpfung des jahrhundertealten und traditionellen Amulettglaubens mit der christlichen Heilssymbolik.